



Der Anfang vom Anfang

So, jetzt habe ich es noch einmal probiert - mit dem Erfolg, dass ich einfach ganz viel weggelassen habe - vielleicht klappt's ja so besser? Außerdem hänge ich euch noch den Rest der Szene an. Dadurch wird das Ganze eigentlich zu lang für das Forum, aber ich denk, um die Intention der Szene zu bergreifen (es geht nicht darum, wer genau der Protagonist ist - das sollte sich von alleine erschließen, sondern wo er steht) ist sie glaube ich wichtig.

Die Hufe der Pferde zerhackten die gefrorene Erde. Vereiste Geschosse aus Schnee, Dreck und Steinen stoben unter dem Getrappel hervor und prallten von den schweren Lederstiefeln der Reiter ab. Im leichten Sitz nach vorne gebeugt hasteten diese dahin, flogen vorbei an den laubleeren Bäumen, die anklagend ihre Äste in den Himmel reckten. Die Luft war gesättigt von dem Geruch nach Pferdeschweiß, Winter und Verwüstung und biss Feodor in die Nase.

Der Reiter an seiner Seite löste die behandschuhte Rechte vom Zügel und wies auf die Stelle am Horizont, an der sich schwarzer Rauch vom schneeweißen Boden abhob und mit nebelgrauem Himmel vermischte. „Da hinten!“

"Ja. Ich sehe es auch." Sie kamen zu spät. Wieder einmal.

Feodor zügelte seinen Hengst und auch die kleine Gruppe seiner Gefolgsleute fiel auf seinen unausgesprochenen Befehl hin in einen leichten Trab. In der Stille des Winters war das Schnaufen der Pferde überlaut.

Langsam tauchte der kleine Weiler am Horizont auf. Oder zumindest das, was von ihm übrig war. Nichts als ein Haufen verbackener Gerippe und jeder Schritt ihrer Pferde brachte neue, grausige Details zum Vorschein. Hier und da leckten noch immer Flammen an den Wänden dessen, was noch vor Stunden Häuser gewesen waren. Nicht viel hatte das Dorf zu bieten gehabt, aber es war das Zuhause von Menschen gewesen. Es musste Zeiten gegeben haben, in denen sie gelacht oder auf dem Rund ihres Dorfplatzes getanzt hatten. In den Katen hatte es Betten gegeben, in denen sie sich ausgeruht und geliebt hatten, und an den Tischen, die jetzt nichts als Asche waren, hatten sie sich Geschichten erzählt und sich beratschlagt, wie sie die Ernte einbringen und gleichzeitig den Zehnten für ihren König entrichten sollten. Einen König, der ihnen Schutz versprochen hatte. Er hatte sein Versprechen nicht gehalten.

Kurz bevor sie das Dorf erreichten, wehte eine plötzliche Windböe eine feine Aschewolke zu ihnen hinüber und mit ihr kam bitterer Brandgeruch und der Gestank von Angst.

"Verfluchtes Zauberpäck!" Einer der Reiter neben ihm nahm die Zügel in eine Hand und legte sich die andere vor den Mund.

"Ich hab dir nicht befohlen zu sprechen. Es waren die Dörfner selber, die das Feuer gelegt haben. Das weißt du genauso gut, wie ich." Feodor hasste, was er sah und noch mehr hasste er die Faylies mit ihren stinkenden Zaubern.

Keine Hundert Schritte vor dem Dörfchen parierte Feodor seinen Hengst zum Stehen und saß ab. "Wir lassen die Pferde hier, die werden nur nervös von dem Rauch. Geht und sucht nach Überlebenden."

Es hatte wieder begonnen zu schneien. Die Flocken tanzten über den grauen Himmel und begruben das Dorf unter einem eisigen Leichentuch. Feodor betrat durch das Loch, das zuvor die Rückwand eines Hauses gewesen war, die erste Kate. Der Deckenbalken war herabgestürzt und hatte den Tisch zertrümmert, der in der Mitte des Raumes gestanden hatte. Achtlos schob er mit seinem Stiefel einige zerbrochene Tonscherben zur Seite. Sie lagen in den mit weißlicher Asche bedeckten Trümmern, die teils aus den Resten des Hauses, teils aus der zerstörten Einrichtung bestanden. Hier gab es nichts und niemanden zu retten.

Auf dem Dorfplatz sah er die erste Leiche. Ein ältliches Männlein, im Tod zusammengekauert wie ein Embryo. Graue Haare hoben sich kaum vom feuchtigkeitgeschwängerten Hintergrund ab, die Kleider ebenso farblos,



Der Anfang vom Anfang

wie seine Haut. Die bräunliche Farbe seines Erbrochenen, das unter und um seinen Kopf eine Pfütze bildete, war der einzige Kontrast in diesem Horror aus Schnee, Tod und Verzweiflung. Die Hand des Mannes hielt noch immer einen irdenen Becher umklammert. Feodor trat zu dem Toten, entwand der steifen Hand das Gefäß und roch daran. Genau, wie er erwartet hatte. Er kannte den bitteren, metallischen Geruch. Der Alte hatte sich mit Wolfswurz vergiftet. Wahrscheinlich hatte er kein Schwert, aber die Faylies waren eben erfinderisch in ihren Mordmethoden.

"Habt ihr jemanden gefunden?" Aus verschiedenen Ecken des Dorfes kamen die Verneinungen seiner Männer.

"Nein, mein König. Sie haben alle mitgenommen. Die, die sie nicht brauchen konnten, sind mausetot."

Wie der hier vor ihm. Seine letzte Wahl war gewesen, sich in die Flammen zu stürzen, oder sich zu vergiften. Was für ein ehrloser Tod für einen einfachen, arbeitssamen Mann, wie er bestimmt einer gewesen war.

Plötzlich brach sich ein Laut durch die Grabesruhe. Ein klägliches Maunzen, wimmernd, quäkend. Wie ein Kätzchen. Nein, dazu war es zu klagend, für ein Kind zu kraftlos. Ein Säugling, das war das Kreinen eines Säuglings.

Feodors Kopf schnellte in die Höhe. "Hört ihr das? Lauft, beeilt euch, wir müssen es finden!"

Aus allen Ecken stoben die Männer jetzt aus, rannten noch einmal in die Katen, die sie längst abgesucht hatten. Das Maunzen wurde jetzt zu einem Wimmern, dann zu einem Krähen. Ja, ganz eindeutig, hier weinte ein Kind. Feodor folgte dem Stimmchen, seine Männer ihm dicht auf den Fersen. Zwischen den Hausgerippen hindurch, auf der rückwärtigen Seite wieder hinaus. Hier fiel eine weite Fläche sanft hinab in Richtung des Meeres. Verdorrte, stachelige Halme stachen in geraden Linien aus der Schneedecke heraus und erzählten Feodor, von was seine Untertanen in diesem abgelegenen Winkel des Reichs gelebt hatten. Es waren Bauern gewesen. Ein hartes Leben musste es gewesen sein, der Erde, die hier so nah an der Küste salzig und hart war, das bisschen abzutrotzen, das sie brauchten. Aber immerhin war es ein Leben gewesen. Jetzt gab es hier nur noch Tod. Wie überall, wo die verfluchten Faylies gewesen waren. Bei allen Göttern, wann würde dieser Krieg endlich ein Ende finden?

Das Stimmchen wurde wieder leiser. Erschöpft. Feodor musste immer genauer hinhören, um die Richtung auszumachen, aus der es kam.

Unweit hinter den Häusern gab es, etwas abseits gelegen, eine weitere Hütte. Wahrscheinlich ein Backhaus. Die standen meist in einiger Entfernung zu den Wohnhäusern, um zu verhindern, dass Funken aus dem Ofen flogen und das Dorf in Brand stecken. Welch Ironie, dachte Feodor. Jetzt war das Backhaus das einzige Gebäude, das die Flammen nicht gefressen hatten. Kein Wimmern mehr. Er war an dem Backhaus angekommen, warf die Schulter gegen die gezimmerte Bretterwand, die die Tür bildete. "Habt keine Angst. Wir sind gekommen, um euch zu helfen!"

Am liebsten wäre er erstarrt, doch sein Körper war immer noch von dem Stoß der Schulter in Schwung und so war Feodor gezwungen in das Innere des Backhauses zu stolpern.

"Gütiger Himmel!" hinter ihm fluchte einer seiner Männer. Auch er hätte gerne geflucht, hätte Himmel und Hölle, Götter und Dämonen gerne für das verantwortlich gemacht, was er da vor sich sah. Aber er wusste zu gut, wessen Aufgabae es gewesen wäre, dieses Gräuel zu verhindern. Der Glaube an die Götter mochte die einfachen Leute trösten, sie zu schützen war die Aufgabe ihres Königs.

Den Rücken an die groben Ziegel des Ofens gelehnt, saß eine junge Frau. Ihr graues Kleid war mehlbestäubt, die schlanken Fesseln genauso verdreckt wie die Holzpantoletten, die sie trug. Ihre Rechte hielt noch immer das Messer in ihrer Brust umklammert. Unter ihren linken Arm hatte sie einen niedrigen Schemel geschoben, so dass er auch, als sie ihre traurige Tat vollbracht hatte, eine Wiege vor ihrer entblößten Brust formte. Darin lag das Kindchen. Ein lockiges, blondes Häuflein Mensch, dessen eines Händchen immer noch wild auf die blanke Brust seiner toten Mutter patschte. Ihrem Kind ein warmes Plätzchen zu geben um auf den Tod zu warten, war der letzte Akt einer verzweifelten Mutter gewesen. Entschlossen saugte der Säugling



Der Anfang vom Anfang

an seiner anderen Faust und auch wenn er aufgehört hatte zu weinen, konnte er nicht wissen, dass es dort ebenso wenig das finden würde, was es zum Leben brauchte, wie an dem durch den Tod versiegten Mutterbusen.

Taumelnd fiel Feodor an der Seite des Paares auf die Knie, riss sich die Handschuh von den Händen. Obwohl er erhitzt war von dem Ritt und der hoffnungslosen Suche nach Überlebenden biss ihn die Kälte in die Haut. Sanft steichelte er über die verklebten Locken den Kleinen. "Bringt ihn an einen sicheren Ort."

Hinter ihm nur Schweigen.

"Habt ihr meinen Befehl nicht gehört? Hier ist es zu kalt für so ein kleines Kind, es muss ein Zuhause finden." Wütend drehte er sich zu seinen Männern um. Er hatte nicht viel Erfahrung mit Kindern, mit Säuglingen schon gar nicht, aber selbst er wusste, dass Neugeborene nicht lange in klirrender Kälte und ohne Muttermilch überleben konnten. Vielleicht war es doch nicht vergebens gewesen, auf die Gerüchte eines neuerlichen Faylieüberfalls zu hören und hierher zu kommen. Drei der Männer sahen unruhig auf den Boden, als suchten sie dort nach der passenden Antwort, einer kaute an der Daumennaht seines Handschuhs, während der letzte uneduldig an seinem Brustharnisch nesselte. "Braucht ihr es noch in einer anderen Sprache? Ich habe gesagt ..." Ein Räuspern. Der, der gerade noch an seinem Handschuh gekaut hatte, richtete den Blick auf Feodor.

"Verzeiht, mein König, wenn ich Euch unterbrechte. Aber wo sollen wir das Kind hinbringen? Dies ist der letzte Ort vor der Grenze. Ein Wunder, das er so lange vor den Überfällen verschont geblieben ist. Selbst wir sind fast einen ganzen Tag geritten, um hierher zu kommen, haben den Pferden kaum eine Pause gegönnt und was sollen wir mit einem Kind in einem Heerlager machen, da gibt es keine Ammen. Die nächste Ortschaft ist mehr als drei Tagesritte entfernt und wir haben keine Milch dabei."

Einer der anderen Männer verstand, was sein Kamerad gerade gesagt hatte. "Es muss doch einen Weg ..."

"Schweigt!" Feodor war es leid, wollte nicht noch mehr hören. Auch er hatte verstanden, hätte es von Anfang an wissen müssen.

"Aber ..." versuchte es der Krieger noch einmal.

Feodor sprang auf. "Geht!" Er brüllte nicht, seine Stimme war ein frostiges Zischen, hüllte sein Gesicht in kondensierte Feuchtigkeit, wo heißer Atem auf Winter traf. "Oder will einer von euch tun, was zu tun ist?"

Schweigen und peinlich berührtes Stiefelscharren. "Das habe ich mir gedacht. Wartet bei den Pferden auf mich."

"Mein König." Wie ein einziger Mann verbeugten sich die fünf Krieger vor ihm und gingen rückwärts, einer nach dem anderen, aus dem Backhaus.

Dann war er allein. Allein mit dem kleinen bisschen Leben, das übrig geblieben war von dem Dorf, das zu schützen er aufgebrochen war.

Feodor schaute sich im Backhaus um. An den Wänden waren hölzerne Regale mit Rattankröben aufgestellt. Der Tisch in der Mitte des kleinen Raums zeigte mit seinen Kratzern und der helleren Farbe an der Oberfläche, dass hier noch vor Kurzem emsig gearbeitet worden war. Doch jetzt er war leer. In dem dritten Korb, den er durchsuchte, fand er, was er brauchte. Um sicher zu gehen, befeuchtete Feodor seinen Zeigefinder, steckte ihn in die kleinen Kristalle, die in einer Schale in dem Korb lagen und führte ihn dann zwischen die Lippen. Das war es. Er nahm sich die Zuckerschale und stellte sie neben die tote Mutter. Dann riss er einen Fetzen aus dem Hemd, dass er unter seinem Brustpanzer trug, ging damit vor die Tür und rieb es in einer Hand sauberen Schnees. Jetzt war der Fetzen feucht genug.

Wieder im Backhaus hob Feodor den Säugling vorsichtig aus der letzten Umarmung seiner Mutter. Das Kind schlug die Augen auf und gab wimmernde Laute von sich.

"Ganz ruhig, mein Kleines. Deine Mama wartet schon auf dich."



Der Anfang vom Anfang

Er tauchte den nassen Stoffetzen in den Zucker und hielt ihn dem Kindchen hin, führte ihn sanft an dessen Lippen. Zuerst zog sich nur das kleine Näschen kraus, doch dann kosteten die Lippen die Süße und das Kleine sog den Stoff in seinen Mund.

"Ja, so ist es gut. Das schmeckt, nicht war?"

Feodor wusste nicht, was er da redete, plapperte einfach darauf los und sank mit dem Kind in seinen Armen auf die Knie. Als das Baby mit den Fäustchen den Stoff umklammerte und zufrieden schmatzte, führte er die Rechte zu seinem Stiefel. Dorthin, wo er sein Messer trug. Er musste nicht lange tasten. Es war dort, wo es immer war, bereit ihm in jeder brenzlichen Situation beizustehen. Was bloß war aus Tabulia geworden, dass er es jetzt schon gegen die Wehrlosesten der Unschuldigen richten musste?

Einen Moment noch schaute er dem Säugling zu, dann setzte er das Messer an und vollendete seine grausige Pflicht. Mühelos fand die Klinge die Stelle zwischen den Wirbeln im Nacken, glitt durch Haut und Äderchen und durchtrennte den dicken Nervenstrang. Anstelle des Schmatzens trat ein erstaunter Laut und das Mädchen ließ den Hemdfetzen fallen. Ziellos suchten rudernde Ärmchen nach etwas, was sie umklammern konnten. Feodor ließ das Messer fallen und nahm die kleinen Hände in seine viel größeren. Er hatte dem kleinen Lockenschopf eine friedvolle letzte Reise gewünscht. Doch auch dieser Wunsch erfüllte sich nicht. Die Augen des Säuglings weiteten sich noch ein letztes Mal, dann brachen sie und endlich war es vorbei. Ja, schnell war es gegangen, aber friedvoll nicht.

Feodor wischte sich mit dem Ärmel notdürftig das Blut von den Händen, setzte sich auf die Fersen und legte das tote Baby auf dem Schoß seiner Mutter ab. Bevor er es zurück in deren Umarmung legte, zupfte er ihr Kleid zurecht, bedeckte ihre Blöße, zog den Dolch aus ihrem Herzen und sprach ein kurzes Gebet an den großen Gott En, der ihnen allen Leben geschenkt hatte. Am Ende waren Mutter und Kind wieder vereint. Möge dieses Land irgendwann Frieden finden, damit es endlich wieder Hoffnung gab.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).